

VORTRAG am 23. Oktober 2004 am

Kongress Gesundheitsförderung und Prävention mit QiGong und TCM

Weilburg, Deutschland

Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Selbstverständnis des Menschen in Kulturen der Antike bis heute

Philosophie in Ost und West - Baustein eines gesunden Lebenswandels

© Arthur G. Sutsch, Lord of Grimthorpe, Oktober 2004

Vorwort

Warum fragt man einen Astronomen, den Einführungsvortrag zu einer Tagung über TCM und QiGong und deren Anwendungen zu halten?

Meine Interpretation geht dahin, dass die Basis der TCM als eine Jahrtausende alte Methode – mehr ein *Weg* im Sinne eines *dao* – (wir werden darauf noch detaillierter eingehen) darin besteht, den Menschen als ganzheitliches Wesen im *Kosmos* zu betrachten und an dieser Stelle kann eventuell ein Astronom seine Stellungnahme dazu abgeben.

Das Verständnis des Menschen um die Stellung in seiner Welt, dem Kosmos als Ganzes, beschäftigt ihn seit jeher in Religionen, Mythen, Göttern und Ängsten. Es ist daher angebracht, zu den Wurzeln der Zeit vorzustossen, in der TCM entstand und zu erfahren, auf welchem philosophisch-anthroposophischen Hintergrund diese Methodik beruht und welche Geisteshaltung die Menschen jener Zeit hatten.

Wie sah sich der Mensch vor Tausenden von Jahren im Kosmos und wie sieht er sich heute?

Welche Hochkulturen in der Antike haben wie über die Stellung des Menschen in seiner Welt nachgedacht?

In welchen Epochen war welches Gedankengut vorhanden, das den Menschen auf der Erde prägte?

Aus Antworten auf diese Fragen kann man leichter erkennen, wieso die Entwicklung der Menschheitsgeschichte nicht überall gleich auf der Erde verlaufen ist, und weshalb es fundamentale Unterschiede des Individuums Mensch in seinem Verständnis im Kosmos gibt.

Einleitung

Antike Hochkulturen

Beginnen wir also den Schritt zurück an den Anfang der überlieferten Menschheitsgeschichte und fragen uns zuerst, wer die alten Hochkulturen sind und wo sie lebten. Wann nennen wir eine Kultur eine Hochkultur? Wenn ein allgemein funktionierendes Staatswesen seinen Bürgern / Untertanen ein Leben bieten kann, das nicht von Anarchie und blosser Darwinismus aus ‚Survival of the fittest‘ gekennzeichnet ist, sondern Handel, Kultur, Rechtswesen und geistige Betätigung ermöglicht – meine Definition.

Solche Hochkulturen sind Ur / Sumer / Babylon in Mesopotamien, Ägypten, Persien, Griechenland, Indien und selbstverständlich China. Wir wollen die Hochkulturen in Mesopotamien, China und Griechenland näher betrachten, mit einem kurzen Abstecher nach Ägypten. Warum eine Beschränkung auf diese? Sehr einfach – in der Beschränkung liegt der Meister, und sie wollen ja heute noch Anderes hören und erfahren, als nur einem Sterngucker zu zuhören - und, der Autor weiss zu wenig über andere Kulturen, wie Polynesier oder die Kulturen in Südamerika!

Alle Hochkulturen der Antike, die sehr grosse Zeiträume, d.h. einige Tausend Jahre überdauerten – und dazu zählen aus obiger Auswahl nur Mesopotamien, Ägypten, Indien und China - lebten an grossen Flüssen. Dies hatte einen ganz wichtigen Grund: als die Menschen aus der Gesellschaftsform der Jäger-Sammler und Nomaden in die ortsgebundene Gesellschaftsform der *polis* übertraten, begannen sie Ackerbau- und Milchwirtschaftsprodukte als Hauptnahrungsmittel einzusetzen. Sie kannten zu dieser Zeit noch nicht die Auslaugung des Bodens an lebenswichtigen Mineralien durch Monokultur und deren Bedeutung für das Fortbestehen des Menschen. Nur das alljährlich angeschwemmte Neuland der Flüsse nach dem Winter war reich an Mineralien, welche die Flüsse in ihrem Schlamm aus den Bergen immer wieder transportierten und so dem Raubbau der Monokultur entgegen wirkten.

Wir dürfen nicht vergessen: Städte wie Ur umfassten vor 5'000 Jahren in ihrer Hochblüte bereits ca. 40'000 Einwohner und diese Menschen mussten ernährt werden!

In der westlichen Welt sind wir häufig geneigt, durch die vorherrschende Religion des Christentums und dessen Ursprungs anzunehmen, dass die Menschheitsgeschichte hauptsächlich durch diesen Kulturkreis geschrieben wurde. Weit gefehlt – lange bevor die Nomadenstämme der Juden und deren Vorfahren sesshaft wurden, bestanden bereits seit Tausenden von Jahren blühende Hochkulturen mit Staatsverbänden, Beamten, einem geordneten Leben in Städten, mit internationalem Handel, Kultur in Form von epischen Gedichten, sowie Aufzeichnungen über Jahrhunderte von Phänomenen am Himmel, Berechnungen von Kalendern, die dem unsrigen in der heutigen Zeit um nichts an Genauigkeit nachstehen und teilweise geistig-philosophischen Begriffswelten, die denen der ‚modernen‘ Religionen – nach meiner Meinung – überlegen sind, was die Stellung des Menschen im Kosmos betrifft.

Man muss dabei unterscheiden, ob man Überlieferungen als Menschheitsgeschichte annimmt, welche Hunderte oder Tausende von Jahren später aufgeschrieben (oder verfasst?) wurden, oder ob man sich an gefundenes Material in Form von Schriften hält, die minutiös von einem Staatsapparat berichten, ein ganzes Epos wiedergeben und deren Datierung mittels archäologisch und physikalisch anerkannter Methoden relativ sicher ist - ich spreche von den ca. 200'000 Tontafeln der Keilschrift aus Ur, die u. A. das Gilgamesh Epos enthalten, die Aufzeichnung von Himmelsphänomenen über ca. 400 Jahre (!) und den Handel und den Staatsapparat mit Rechtsdokumenten, etc. in allen Details darstellen. Erste Schriften in Keilschrift sind uns von der Zeit ca. 3000 vor unserer Zeitrechnung erhalten.

Gilgamesh soll ca. 2730 als 5. Herrscher aus Uruk gelebt haben. Die ältesten Kopien sind uns von ca. 2100 überliefert. Bereits 2600 gab es in Sumer kulturelle Aufzeichnungen.

In der Menschheitsgeschichte hat es immer wieder Abschreiber und Plagiate gegeben; als solche sehe ich viele der ‚modernen‘ Geschichts- und Religionsschreiber an.

Ein Exkurs in die Moderne

Bevor wir im Detail auf das Weltbild und Selbstverständnis des Menschen in der Antike eingehen, ein Exkurs in die Moderne, damit man versteht, warum die Einbindung des Menschen in den Kosmos kein hohler, alter Zopf ist.

Auf die Sternwarte in Alterswil, Kanton Freiburg, Schweiz, kommen seit 25 Jahren viele Besucher in kleinen und grossen Gruppen. Menschen aus den unterschiedlichsten Beweggründen wollen einen Blick ins Weltall durch das grosse Spiegelteleskop werfen (es war einmal das erste von einem Computer gesteuerte Instrument). Die einen schenken ihrem Lebenspartner den Besuch mit dem Blick in den Himmel zum Geburtstag (eine grossartige Idee!), andere kommen in einer grösseren Gruppe mit: Vereine, Management von Firmen, Clubs und vor allem – Kinder fast jeder Altersgruppe aus den umliegenden und fernen Schulen. Wir hatten schon mehrfach Busse voller Kinder aus St. Gallen und Genf und pilgerten optisch und philosophisch die ganze Nacht durch das Weltall.

Da es sich meist um Schweizer Besucher handelt, ist ein bestimmtes Muster des Fragenkatalogs deutlich in den 25 Jahren erkennbar. Die erste Frage der Erwachsenen (aber leider auch vermehrt der Kinder) ist nach dem Besitzer dieser Institution. Die zweite Frage will erfahren, wie viel ‚so etwas‘ kostet. Man hat Schwierigkeiten das Gebilde Teleskop - Sternwarte und die Astronomie zu bezeichnen; meist spricht man sowieso von ‚Astrologie‘. Im Vorfeld wollen alle Gruppen wissen, was sie der Abend kostet und sind jedes Mal zutiefst überrascht, wenn sie hören, dass der Besuch kostenlos ist. Auf diese Weise akkumulieren meine Frau und ich Wein, Zopf, Brot, sogar ein Huhn hat es schon einmal als Mitbringsel gegeben. Man könnte fast davon leben.

Wenn einmal diese ‚wichtigen‘ Punkte geklärt sind, richtet sich sehr bald nach dem Betrachten von Planeten, Gasnebeln, Kugelsternhaufen und Galaxien mit zunehmendem Abstand von der Erde und vom Gewohnten des Menschen die Fragestellung auf „können Sie mit dem Teleskop auch Gott sehen?“. Anfangs habe ich dies als Scherz aufgefasst und flachte, dass sein Bart nicht ganz durchsichtig sei, musste aber sehr schnell eingestehen, dass dies ganz und gar nicht auf Widerhall stiess, sondern ich einsehen musste, dass die Frage sehr ernst gemeint ist.

Wie darauf antworten?

Ich versuche es mit dem folgenden Beispiel. Das Teleskop und die Beschäftigung mit der Astronomie ist zu vergleichen mit einem Gang zum Metzger. Wir wollen ein Stück Filet kaufen. Der Metzger geht (früher wenigstens, heute nimmt er nur ein vakuumisiertes Paket aus dem Kühlfach) an die Rindseite und schneidet mit einem sehr scharfen Messer ein Stück Filet heraus und legt es auf die Waage. Er weiss, wo er schneiden muss. Wir machen aus dem im Rohzustand faden Stück Fleisch ein köstliches Gericht durch Addition von Gewürzen, Zutaten, und der Präsentation des Ganzen auf einem schön geschmückten Teller bei Kerzenlicht.

Das Teleskop ist wie das Messer. Es liefert die gewünschte Information, nachdem der Mensch nach einer solchen gefragt hat, indem der Astronom es auf die Sterngegend richtet, in der sich das gewünschte Objekt befindet. Der Astronom liest aus dem Instrument die

Daten aus, interpretiert diese Daten und baut daraus eine Theorie, wie sich etwas im Weltall verhalten könnte. Dabei gab es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neue Theorien und Zubereitungen, je nach Couleur des Zeitgeistes und Wissenstand, schöne, schmackhafte, mitunter auch zähe und zu stark gebratene aber auch solche, die nicht serviert werden durften, da sie dem Zeitgeschmack nicht entsprachen.

Der Metzger kann aber keine Aussage darüber treffen, ob das Rind glücklich war, bevor es starb, ob es auf einer Weide im herrlich grünen Gras oder im Stall gestanden hat, was seine Gedanken waren, als es die warme Sommerluft oder den rauhen Herbstwind verspürte und wie es sich fühlte, als es zu Ende, d.h. zum Schlachthof ging.

Der Astronom kann auch keine Aussage über Gott treffen. Dies ist die Domäne anderer Disziplinen - Philosophie, Religion mit all den verwandten Gebieten. Die Astronomen müssen sich auf die Zerlegung von Licht in Spektralfarben mit deren Auswirkungen und Interpretation beschränken. Spekulieren über das ‚Dahinter‘, ‚Woher‘, ‚Wohin‘, usw. dürfen wir allesamt, aber nicht in diesem Beruf. Es nützt auch nichts (wie beim Metzger eben die Fragen nach dem Wohlbefinden des Rindes auch nichts nützen, da der Mensch in der Metzgerei nach Gewicht und Art des Fleisches bezahlt).

Die Frage nach Gott von den meisten Besuchern einer Sternwarte scheint teilweise berechtigt, drückt sie doch die Unsicherheit der Einordnung von Gedanken und Zuständigkeiten aus – in einer fremden Umgebung, die sich mit dem Menschen sonst Unbekanntem beschäftigt. Sobald die Nacht hereinbricht (und ich meine damit die physische) geht für viele Menschen eine Dimension der Vertrautheit und ‚Cosiness‘ – das Englische beschreibt mit diesem Begriff eine Art Geborgenheit und Gemütlichkeit - verloren und es offenbaren sich Ängste, Zweifel und dergleichen Unsicherheiten. In den vergangenen Jahrhunderten mag eine solche Veränderung der äusseren Lebensumstände und der Wegfall des Lichtes ja durchaus eine äussere wie innere Gefahr bedeutet haben (Strassenräuber fühlten sich im Dunkel der Nacht geborgen – wie heute die Astronomen auch – aber bitte, wir sind deshalb keine Strassenräuber!). Meist geht die Nacht auch noch mit einer Temperaturveränderung zu tieferen Temperaturen einher (besonders in unseren Breiten), so dass ein Gefühl der Kälte aufsteigt. Dies sind alles Faktoren, die zu einem subjektiven Unwohlsein und einer allgemeinen Unsicherheit beitragen können. Ausserdem arbeiten Astronomen häufig dann, wenn „ordentliche“ Menschen schlafen.

Man beobachtet dieses Phänomen sehr deutlich bei einer totalen Sonnenfinsternis: in den Bergen fällt die Temperatur sehr rasch nach Einbruch der Totalität und es überkommt einem ein Frösteln und Tiere legen sich spontan schlafen, selbst während der nur 3 oder 4 Minuten, die eine solche Totalität (eben unterstützt durch die Dunkelheit) als ‚Fast Food Experience‘ im naturwissenschaftlichen Erlebnis-Sinn beinhaltet.

Andererseits beweist die Fragestellung nach der Sichtbarkeit Gottes mit einem grossen Teleskop eben auch, wie Not die Popularisierung der Astronomie und ihrer Bedeutung für den Menschen tut.

Man kann es auch anders herum sehen: im krassen Gegensatz zu der landläufigen Meinung über die Abklärtheit und Informiertheit des Menschen, erleben wir das genaue Gegenteil. Eher sind die Menschen heute vollgestopft bis zum Überlauf mit Daten, News, und manchmal auch Fakten, die Zusammenhänge jedoch sind unklar und fehlen teils gänzlich. Dadurch erfolgt die Öffnung zum – sogenannt - Mystischen, und Zusammenhänge werden wunderlich und ohne grosse Logik verkettet.

Sobald der Mensch seine gewohnte Umgebung verlässt, fühlt er sich verlassen und seine Unsicherheit tritt zu Tage. Er versucht dann schnell, scheinbar Ähnliches zu verketteten und tappt im Dunkeln – eben so, wie auf einer Sternwarte, wenn sich die Kuppel bewegt (auch noch eine Art Halbkugel, unter der wir uns sonst eigentlich nie aufhalten), das Licht komplett

erlischt und leise die Motoren surren und 10 Tonnen Stahl und Glas sich, wie von Geisterhand bewegt, sachte in Bewegung setzen. Nur das kräftige Geräusch des Kuppelantriebs vermittelt noch ein vertrautes Geräusch, vielleicht eines unkultivierten Sportwagens, das Resultat jedoch, eine Käseglocke im Dunkeln, die sich dreht und wir uns drinnen befinden, löst Unbehagen aus. Das unmerkliche Nachfahren des Teleskops mit der Erddrehung wird schon nicht mehr registriert, die Konzentration im Dunkeln auf einen kleinen Glaskreis (das Okular), in dem nun plötzlich die Vergangenheit realiter in Form von feinsten Spinnengewebe und aus vielen, vielen Lichtjahren auftaucht, löst beim Betrachter Reaktionen aus, die sehr bald ins Philosophische reichen. Es gab selten einen Besucher, der mich nicht mit den Fragen nach Ursprung und Zukunft des Weltalls konfrontierte.

Was haben Astronomen mit dem Problem des Selbstverständnisses des Menschen in der Antike zu tun?

Das Übel begann wohl in Ur vor ca. 5'500 Jahren, einer der ältesten uns bekannten Überlieferung. Die Astronomie erlangte eine enorme Bedeutung, da die Beobachtung der astronomischen Phänomene über die Jahrhunderte (Sternauf- und -untergänge) die Koppelung von Saat- und Erntezeiten mit den Überschwemmungen des Euphrat und Tigris voraussagen liess, ein absolutes Überlebensmuss in dieser Zeit, wie bereits erwähnt.

Dieses Mehrwissen einer kleinen Gruppe von Menschen liess sie schnell auf die Idee kommen, dass der Einfluss eines Astronomen auf die anderen Menschen durch Vorsprung von Wissen eigene Vorteile einheimischen lässt. Es bildete sich ein Kastenwesen heraus, das der jeweilige Herrscher zu seinem Vorteil nutzte, das Mehrwissen schnell verklärte und daraus ‚höherwertige‘ Menschen schuf, die wir heute Priester nennen. Der gemeine Mensch im Feld und auf der Strasse konnte die langen Beobachtungen (sehr gut dokumentiert) durch die Jahrhunderte und damit Schlussfolgerungen für Feldarbeit, etc. nicht nachvollziehen. Er akzeptierte, dass es Mitmenschen gab, die einen Kontakt zu ‚Höherem‘ hatten. So wurde die erste uns bekannte Religion geboren.

Die Astronomen-Kaste wusste auch, dass der jeweilige Herrscher keine Ahnung von den Vorgängen am Himmel haben konnte, da er mit Kriegführen und Administrativem beschäftigt war (ausserdem hütete man dieses Mehrwissen und verhielt sich dementsprechend geheimniskrämerisch). Also diente man ihm ebenso Vorhersagen an, wann er Kriege führen sollte und wann nicht. Man verwendete den Lauf der Gestirne und schaffte das erste Mal Abhängigkeiten von Handlungen der Menschen, die scheinbar durch die Gestirne diktiert wurden. Es spielte keine grosse Rolle, dass die Vorhersagen der Kriegsführungen keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben konnten. Erstens hilft immer die Statistik, und zweitens gab es auch damals schon die ‚richtigen‘ Auslegungen eines Vorkommnisses. Man kleidete seine Vorhersagen bereits damals in die ominösen zweideutigen Worte à la Delphi Orakel und wenn es wirklich einmal schief ging, musste halt der Vorhersehende daran glauben und mit seinem Kopf bezahlen. Da man dies auch gut zu verschleiern wusste, fiel es nicht zum Negativen für die Kaste der Astronomen als solche ins Gewicht. Obwohl die Trennung der beiden Gebiete Astrologie und Astronomie noch lange nicht vollzogen war, sieht man bereits das Gebrauchen von astronomischem Wissen für die scheinbare Einflussnahme des Laufs der Gestirne auf den Menschen.

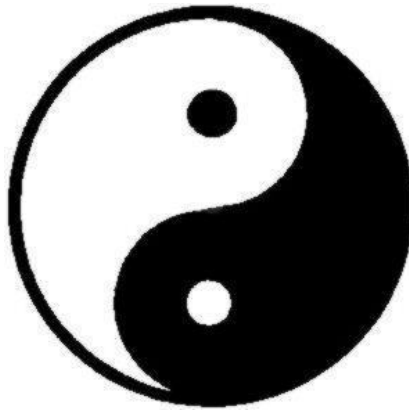
Arme Sterne – sie wurden, ohne es zu wissen, auf diese Weise für das Machtstreben der Menschen missbraucht. Also sind doch die Astronomen an dem ganzen Übel der Menschheitsmisere schuld (kein syllogistischer Schluss!).

Wie sieht sich der Mensch in der Antike in Ost und West ?

Dao, Daodejing, I Ging und Yin Yang

Im ältesten der klassischen chinesischen Texte, dem „I Ging“ oder „Buch der Wandlungen“ oder genauer „Klassiker des Wechsels“ geht es um die Beschreibung der Kosmologie und Philosophie im alten China. Da das Buch auch als Zhou Yi oder Chou I bekannt ist, was soviel wie „Wechsel zu Chou“ bedeutet, kann geschlossen werden, dass aus der Tradition ein Ursprung in der Zhou Dynastie (ca. 1100 bis 256) gesehen wird.

Die Grundideen sind die *Ausgewogenheit der Gegenteile* und ein *Akzeptieren der Veränderung*. In dem Buch wird auch erstmals das Yin und Yang erwähnt, wovon Yang das männliche Prinzip, nämlich den Himmel, und Yin das weibliche Prinzip, die Erde darstellt. Man reiht es sehr ungenau ein um 1000 bis 700. Erste Ursprünge dieses fundamentalen Prinzips Yin Yang in der chinesischen Philosophie und Kosmologie gehen wahrscheinlich einige Tausend Jahre zurück, damals eine reine geografische Zuordnung für die kalte Nordseite, und Süd, die Sonnenseite eines Hügels.



Yang	Yin
oben	unten
warm	kalt
aktiv	passiv
Mann	Frau
Expansion	Kontraktion
Aufsteigen	Absinken
Feuer	Wasser

Mit der Zeit wurden dann die Begriffe immer abstrakter und allgemeiner angewendet. In allen Anwendungen der Gegensatzprinzipien ist immer wichtig, dass das Eine das Andere bedingt und Eines nie in reiner Form allein bestehen kann. Man kann auch nicht von Positiv und Negativ sprechen, denn die daoistische Philosophie betont immer wieder, dass das Weiche (Yin) das Harte (Yang) besiegt.

Sonnenstrahlen sind ein gutes Yang-Beispiel: sie kommen von der Sonne (vom *Himmel*, von *oben*), sind *warm*, *hell*, *Licht* und eine nicht anfassbare, dennoch spürbare *Energie*. Diese Energie wird in Pflanzen mithilfe der Photosynthese in chemische Energie umgesetzt, welche als Träger und Speicher von Energie für die Pflanze dient. Dieser Prozess benötigt jedoch auch ein materielles Gegenstück, *Wasser* und Kohlendioxid. Das Yang der Sonnenstrahlen benötigt also Yin-Elemente, um wirksam zu werden.

Wasser kann als Yin-Beispiel dienen: *Wasser* fließt immer nach *unten*, ist als Meer *kühl* und *dunkel*. Wenn es gefriert, wird es aber zu Eis, also zum einen *kälter*, zum anderen ist es *oberhalb* des fließenden Wassers. Ohne Sonnenlicht würde es vermutlich nur Eis geben, welches kein Leben mehr ermöglicht.

Sonne und Wasser müssen in ausgewogener Menge vorhanden sein, wie auch Yang und Yin. Im obigen Beispiel bedeutet die Harmonie von Yin und Yang beispielsweise Leben, beziehungsweise die Möglichkeit dazu.

(Aus: Wikipedia).

Laozi

Laozi (chin. 老子, übersetzt: *Alter Meister*) ist ein legendärer chinesischer Denker, der im 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben soll. Je nach Umschrift wird der Name Laotse, Lao-Tse oder Lao-tzu geschrieben; aber in der heutigen offiziellen Pinyin-Umschrift lautet der Name *Laozi*. Laozi gilt als Begründer des Daoismus (Taoismus). Das Daodejing (Tao Te King, Tao te ching), der einflussreichste daoistische Text, wird ihm zugeschrieben und daher oft auch einfach als "Laozi" bezeichnet. Der Text ist aber wahrscheinlich erst im 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden, beziehungsweise in seine heutige Form gebracht worden.

Trotz der beeindruckenden Überlieferung minutiöser Chroniken und Listen von Herrschern, Beamten etc. aus China ist über Laozi fast nichts bekannt. Die ältesten Quellen sind Anekdoten und Legenden, die zum Beispiel in Zhuangzis (Dschuang Dsi, Chuang-tzu) "wahrem Buch vom südlichen Blütenland" aufgeschrieben sind. Die erste historische oder biographische Quelle findet sich im Shiji (Shi chi) des Sima Qian (Ssu-ma Ch'ien), die "Aufzeichnungen des Chronisten" aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., doch Sima Qian schreibt selbst, dass seine Quellenlage sehr unsicher ist und er widersprüchliche Aussagen über Laozi gefunden hat - er ist nicht sicher, ob Laozi wirklich gelebt hat.

Laozi soll im Staat Chu (Tschu, Ch'u) gelebt haben. Sein Sippenname war Li, sein Vorname Er (Ohr). Er diente als Verwalter am Hof des Chu-Staates. Als er Chaos und den Verfall des Reiches vorhersah, verließ er das Land und wurde von Guan Yin Xi, dem Grenzwart vom Shan-Gu Pass, gebeten, sein Wissen für die Nachwelt aufzubewahren. Diese Sammlung seiner Lehren ist als Daodejing (Tao Te King, ~Ching) bekannt. Anhand von philologischen Untersuchungen und Exegese der überlieferten Fassungen kann man absehen, dass Laozi wahrscheinlich nie existiert hat, sondern, dass das Werk diesen Namen bekam in einer Zeit, als lange tradierte mündliche Überlieferungen aufgeschrieben und mit einem Verfasser versehen wurden. Die Legenden, die sich um Laozi ranken, entstanden wohl aus dem Bedürfnis der damaligen Zeit heraus, eine Überlieferung historisch greifbar und zu einer Schule gehörend zu machen. Den Legenden nach wurde Laozi über 160 Jahre alt, andere Quellen sprechen sogar von 200 Jahren. Dieses hohe Alter erreichte er durch Vollkommenheit im Dao (Tao). Allerdings gibt es zu diesem Punkt sogar in der daoistischen Literatur Widersprüche. Nach seinen eigenen Lehren suchte Laozi Zurückgezogenheit und Namenlosigkeit. Dies steht in eindeutigem Widerspruch zu der Bekanntheit seiner Person. Dies wurde u.a. von Zhuangzi kritisiert: "Um sie so fest an sich zu binden, muss er Worte gesprochen haben, die er nicht sprechen durfte ... das ist aber ein Abweichen von der himmlischen Natur." (Dschuang Dsi "Das wahre Buch vom südlichen Blütenland", Eugen Diederichs Verlag 1992).

Später wurde Laozi vergöttlicht und als einer der *Drei Reinen* in das Pantheon aufgenommen.

Dao

Dao bedeutet wörtlich aus dem Chinesischen übersetzt *Weg, Strasse, Pfad* und in der klassischen Zeit Chinas nahm es die Bedeutung von "Methode, Prinzip, der rechte Weg" an. Diese Übersetzung ist allerdings nur eine sehr grobe Annäherung an den abstrakten Gehalt des Wortes, denn im Daodejing des Laozi wurde der Begriff des Dao zum ersten mal als eine Art von transzendenter, höchster Wirklichkeit und Wahrheit dargestellt.

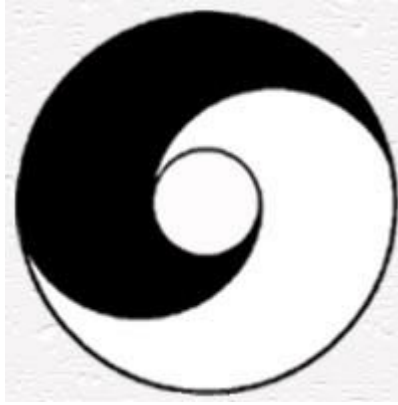
Das chinesische Schriftzeichen für "Dao" setzt sich aus den Zeichen für "Kopf" und einem so genannten Radikal oder Determinativum, welches "gehen" bedeutet, zusammen. Wahrscheinlich sollte Dao besser als unübersetzbarer, eigenständiger Begriff gebraucht werden, da die Inhalte dieses Begriffes zu umfassend sind, um sie in einem Wort übersetzen zu können.

*Ich kenne seinen Namen nicht
darum nenne ich es Dao.
(aus Kapitel 25 des Daodejing von Laozi)*

Dao bezeichnet in der daoistischen chinesischen Philosophie ein ewiges Wirk- oder Schöpfungsprinzip, das für den Ursprung der Einheit und Dualität und damit für die Entstehung der Welt ("*Zehntausend Dinge*") verantwortlich ist. Aus Dao entstehen die Polaritäten Yin und Yang und dadurch die Gegensätze, aus deren Zusammenspiel, Wandel, Bewegung und gegenseitiger Durchdringung die Welt entsteht. Dao ist allumfassend und beinhaltet sowohl die dualistischen Bereiche der materiellen Welt, als auch die transzendenten Bereiche jenseits der Dualität.

Das Dao ist also sowohl ein Prinzip der Immanenz als auch der Transzendenz. Es stellt den höchsten Seinszustand dar. In seiner transzendenten Funktion als undifferenzierte Leere ist es die Mutter des Kosmos, als immanentes Prinzip, das alles Durchdringende. Gemäss Laozi bringt das Dao die Einheit hervor, die Einheit bringt die Zwei hervor, diese die Drei und diese die manifestierte Welt der zehntausend Wesen (wan wu). Dies deutet darauf hin, dass das Dao die Potentialität aller Formen ist, denn es ist mehr als die Einheit. Gleichzeitig ist es aber die Kraft, die den ganzen Schöpfungsprozess und die Schöpfung durchzieht. Da das Dao alles umfasst, auch die Gegensätze von Leere und Dasein (wu, you) ist es mit intellektuellen Begriffen eigentlich unbeschreiblich, weshalb den Erklärungen der chinesischen Philosophie immer das Paradoxe anhaftet. So kann vom Dao nicht gesagt werden, es besitze eine Existenz, denn das hiesse, seine Nicht-Existenz oder Leere auszuschliessen, doch sagte man, es existierte nicht, so würde man seine Erscheinung in der Fülle der manifestierten Welt leugnen.

In den Kommentaren zum I Ging (Yi Jing) wird dieses Urprinzip Tai Ji genannt. Der Begriff Dao wurde von Laozi im Daodejing als Synonym für Tai Ji eingeführt. Allerdings existierte er schon vor dem Daodejing und auch Konfuzius benutzt ihn, jedoch gab erst Laozi dem Begriff Dao die umfassende Bedeutung des absoluten Wirkprinzips. In der Geschichte des Daoismus wurden auch noch andere Gestaltungen umfassender Prinzipien mit dem Dao in Verbindung gebracht. So ist es Tai Xu, die grosse Leere, als auch Tai Yi, das Wandlungsprinzip und in einer begrenzten Form auch Tian, der Himmel, die Quelle und Ausdruck der Ordnung. Das Dao als immanentes Prinzip, das alles Sein durchdringt ist ein Prinzip der Wandlung und des Fliessens, jedoch nicht in chaotischer Form, denn auch die natürliche Ordnung der Dinge wird durch das Dao bewirkt und die Wandlungen des Dao sind zyklisch.



*Das Hotu symbolisiert das Yin und Yang der gesamten Welt.
Im Zentrum befindet sich ‚wu‘ (die Leere, die alles enthält).*

In der traditionellen chinesischen Kultur ist Dao ein Schlüsselprinzip für viele Bereiche der Wissenschaft und der Kunst (z.B. Kampfkunst, Medizin, Kriegskunst, Malerei, Kalligraphie, Teezeremonie). Durch die Auflösung der Gegensätze (z.B. durch Meditation) kann der Dao-Praktizierende Dao erfahren - beschreiben kann man Dao nach Laozi jedoch nicht.

*Man kann über das Dao sprechen - doch spricht man dann nicht vom ewigen Dao
Das Dao kann einen Namen haben - doch ist es nicht der Name des ewigen Dao.
(aus Kapitel 1 des Daodejing von Laozi)*

Das Dao ist am ehesten als ein umfassendes Weltprinzip zu verstehen, das dem Menschen rein rational nicht zugänglich ist. Der Mensch soll dieses Prinzip möglichst wenig durch bewusstes Handeln und Streben stören, sondern in mystisch-intuitiver Weise im Einklang mit diesem Gesetz leben. Doch nicht nur der Mensch hat Teil am Dao, sondern jedes Ding und Wesen hat sein eigenes Dao, seinen eigenen Weg. Jedes Wesen ist auf seinem Weg einmalig in seinen Wandlungen und Entwicklungen und durch diesen ständigen Fluss offenbart sich das Dao als Bewegung und Wandlung, die auf die Erfahrung von Existenz hindeutet und nicht auf das Verständnis starrer intellektueller Konzepte.
(Aus Wikipedia).

Konfuzius

Konfuzius (chin. 孔子, kong3 zi3) war ein chinesischer Philosoph und Begründer des Konfuzianismus. Er lebte vermutlich von 551 v. Chr. bis 479 v. Chr. Er wurde in der Stadt Qufu im chinesischen Staat Lu (in der heutigen Provinz Shandong) geboren, er entstammte der *Kong-Familie* und gehörte dem niederen Adel an, im Alter von zehn Jahren wurde er Waise.

Konfuzius gründete eine Schule für Philosophie. Der zentrale Wert seiner Lehren war die Ordnung, die seiner Meinung nach durch Achtung vor anderen Menschen und Ahnenverehrung erreichbar sei. Im Mittelpunkt seines Denkens stand der "Edle", ein moralisch einwandfreier Mensch.

Etwas problematisch ist die dadurch entstehende/geforderte fast bedingungslose Achtung der Ahnen (Eltern), die bis zur Unterwürfigkeit führen kann.
(Aus Wikipedia).

Konfuzius lebte in einer Zeit des Zerfalls des Reiches in viele kleinere und grössere Einzelstaaten. Die Zhou-Könige regierten nur noch nominell und wurden lediglich deshalb nicht gestürzt, weil sich keiner der "Hegemonen" stark genug fühlte. Konfuzius forderte die Rückkehr zu den frühen Traditionen der Zhou-Dynastie. Sein menschliches Ideal war der „Edle“, der unabhängig von seiner sozialen Stellung zu vollkommener Tugend gelangt. Der Staat sollte sich auf Sittlichkeit gründen; er sollte nicht durch Gesetze, sondern durch Riten

geordnet werden. Vom 2. Jahrhundert v. Chr. an wurden seine Lehren zum Konfuzianismus systematisiert und mehrfach neu interpretiert.

Fundamentale Umwälzungen im alten Ägypten der 18. Dynastie

Pharao Echnaton und die Religion des Lichts

Pharao Amenhotep IV., der spätere Echnaton war der jüngere Sohn Amenhoteps III. und seiner grossen königlichen Gemahlin Teje. Mit seiner Religionsstiftung, dem Bau seiner neuen Hauptstadt Achet-Aton und nicht zuletzt auch durch seine schöne Gemahlin Nofretete wurde Amenhotep IV / Echnaton zu einer der faszinierendsten Persönlichkeiten in der ägyptischen Königsgeschichte.

Mit seinem Namen verbindet sich der erste monotheistische Aufbruch in der Religionsgeschichte der Menschheit. Diese "kulturrevolutionäre" Tat bedeutete für die meisten Zeitgenossen eine schwer erträgliche Erfahrung. Das "Trauma von Amarna" hat der Ägyptologe Jan Assmann diesen Vorgang genannt, ein Trauma, das Verdrängung, verformte Erinnerungen und alle Formen kulturellen Abscheus zur Folge hatte. Tatsächlich ist Pharao Echnaton bis weit ins 19. Jahrhundert hinein vergessen geblieben.

Der König



"Schön erscheinst du im Horizont des Himmels, du lebendige Sonne, die das Leben bestimmt! Du bist aufgegangen im Osthorizont und hast jedes Land mit deiner Schönheit erfüllt. Schön bist du, groß und strahlend, hoch über allem Land. ..."

Mit diesen Worten beginnt der Grosse Sonnenhymnus des ägyptischen Pharao Echnaton.

Um 1350 proklamierte dieser König den Sonnengott in seiner sichtbaren Gestalt als Sonnenscheibe, genannt Aton, zum alleinigen Gott. Ein beispielloser Vorgang! Er erklärte die vielfältige ägyptische Götterwelt kurzerhand für nicht-existent und ordnete einen neuen Glauben, eine neue Theologie an. Pharao Echnatons religiöser Umsturz ist die erste Religionsstiftung in der Geschichte, und wie alle Religionsstiftungen ist sie monotheistisch. Dieser früheste Eingottglauben, der noch vor dem Alten Testament entstand, wurde erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Die Ägypter selbst hatten dafür gesorgt, dass man Echnaton vollständig vergass. Bereits zwei Generationen nach seiner Zeit wusste in Ägypten niemand mehr etwas von ihm. Kurz nach seinem Tod wurde sein Name aus den Königslisten gelöscht, seine Bauten und Inschriften vernichtet. Ganz offensichtlich wollte man jede Erinnerung an ihn vermeiden, ja man wollte so tun, als habe es diesen Pharao überhaupt nicht gegeben.

Wie konnte das geschehen? Was veranlasste die Ägypter dazu, die Geschichte Echnatons und seines religiösen Aufbruchs so vollständig aus dem Gedächtnis zu löschen, dass man sie erst nach Tausenden von Jahren wieder zur Kenntnis nahm? Wer war dieser Pharao und warum wurde sein Glaube an einen einzigen Gott, ein einziges religiöses Prinzip, in Ägypten verfemt?

Ägypten erlebte im sogenannten Neuen Reich während der 18. Herrscherdynastie eine der grossen Blütezeiten seiner Geschichte. Der Staat am Nil war Weltmacht geworden. Mächtige

Herrscher mit Namen Thutmosis und Amenhotep hatten ein Grossreich geschaffen und gesichert. Als Amenhotep III., der Vater Echnatons, über Ägypten herrschte, war das Land die bedeutendste Macht der Welt. Unter ihm entfaltete der königliche Hof in der Hauptstadt Theben unermessliche Pracht. Der alte Pharao starb 1350 v. Chr. Sein Sohn bestieg als Amenhotep IV. den Thron. Noch ahnte niemand etwas von dem religiösen Sturm, den der neue König entfachen sollte.

Die Götter Ägyptens

Unzählige Göttinnen und Götter umgaben die Menschen Ägyptens. Jede Stadt besass ihren Stadtgott, einzelne Götter waren zu landesweiter Bedeutung emporgestiegen. So herrschte der Gott Amun von Theben über ganz Ägypten. Er wurde meist in enger Verbindung mit dem mächtigen Sonnengott Re gesehen und galt als Amun-Re als grösster der Götter. Den Handwerker- und Schöpfergott Ptah von Memphis verehrte man vielerorts, und der falkenköpfige Gott Horus wurde seit jeher durch den jeweils regierenden Pharao verkörpert. Ein kriegführender General verrichtete die Arbeit des Kriegsgottes Month. Den Intellektuellen, der des Lesens und Schreibens mächtig war, beschützte der Schreiber Gott Thoth. Für jeden Lebensbereich gab es Gottheiten, und jede war einzig in seiner Art. Vor jeder versicherte der Priester:

"Ich habe dein Wesen nicht dem eines anderen Gottes gleichgemacht."

In den Tempeln waren die Götter gegenwärtig. Der Tempel selbst symbolisierte den Kosmos. Hier verrichteten die Priester Rituale, die dazu dienten, die Schöpfung aufrecht zu erhalten. Auch den einfachen Bewohnern Ägyptens war klar, wie wichtig diese Rituale waren. Er musste sich auf sie verlassen, das Leben jedes Menschen hing davon ab. Es spielte keine Rolle, dass nur Priester Zutritt zu den Tempeln hatten. Der gewöhnliche Sterbliche war den Göttern bei den grossen Festen nahe. Dann nämlich, wenn die Statue des Gottes unter dem Jubel der Menschen durch die Strassen getragen wurde. Neben den grossen gab es volkstümliche Gottheiten, die Orakelfragen beantworteten und Opfergaben annahmen.

Mögen den Ägyptern ihre Götter in noch so vielen Erscheinungsformen begegnet seien, auffallend ist es, dass in ihren Weisheitslehren so oft nur von Gott in der Einzahl die Rede ist.

"Übe keine Gewalttätigkeit unter den Menschen, denn Gott straft mit Gleichem ... Nie ist menschliche Gewalttätigkeit verwirklicht worden, sondern das, was Gott angeordnet hat, geschieht."

So schrieb ein Gelehrter um 2350 und 2000 Jahre später heisst es:

"Der Mensch ist Lehm und Stroh, Gott ist sein Baumeister."

Für unsere Ohren klingen diese Worte nach einem einzigen Gott, die Ägypter haben aber damit vermutlich jeden Gott gemeint, der im konkreten Zusammenhang angesprochen werden sollte. Von der jeweils "zuständigen" Gottheit beschützt zu sein, bedeutete für die Menschen Trost und Sicherheit. Alltägliche Briefe wurden gern mit der Formel eingeleitet:

"Heute geht es mir gut, das Morgen liegt in Gottes Hand."

Die neue Sonnentheologie

Amenhotep IV. wandte sich vom Glauben an viele Götter ab. Schon zur Zeit seines Vaters war der Sonnengott immer stärker in den Mittelpunkt des Universums gerückt.

Der tägliche Lauf der Sonne garantierte den Fortbestand der Welt und des Kosmos. Jeden Tag erneuerte so der Sonnengott sein Schöpfungswerk. Mehr noch: da er Nacht für Nacht in die Unterwelt hinabstieg, erweckte er auch die Toten wieder zum Leben. Dort, in der Unterwelt, regenerierte er und überwand die Gefahren von Finsternis und Chaos, die durch ein riesiges Schlangengeheuer, den Apophis, symbolisiert wurden. Bei dieser wichtigen Aufgabe standen ihm alle anderen Götter zur Seite. Es wurde während der 18. Dynastie sogar üblich, auch den Totengott Osiris als eine Form des Sonnengottes zu sehen. Der Sonnenlauf kann als Heilsgeschehen interpretiert werden, stellt der Ägyptologe Jan Assmann fest.

"Hier hat der Begriff des Heils nicht den Sinn von Erlösung, sondern der Erneuerung und Inangahaltung. ... Im Zentrum steht der Gedanke einer doppelten Überwindung: der Überwindung des Bösen, das in Gestalt des Wasserdrachens Apophis die Sonnenbarke mit Stillstand bedroht, und der Überwindung des Todes."

Die Vorstellung vom Sonnenlauf hatte sich im Lauf der Zeit verändert. Waren bisher alle Götter in das Heilsgeschehen miteingebunden, so ist der Sonnengott nach neuem Verständnis allein.

"Du hast dich am Himmel gezeigt, indem du allein bist."

... heisst es in einem Gesang. Das bedeutete einen radikalen Wandel. Bisher hatte sich die Wirklichkeit aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Götter geformt. Jetzt aber wurde das Leben mehr und mehr auf das Wirken eines Gottes zurückgeführt. Für Amenhotep IV. war dies Aton, die Sonnenscheibe am Himmel.

Anfangs durften auch die alten Götter noch neben Aton existieren. Der neue Gott war einzigartig, aber noch nicht einzig. Aber er war wichtiger als alle anderen. In einer Grabinschrift heisst es:

"Man misst die Leistungen für jeden anderen Gott mit gestrichenem Mass, doch für den Aton misst man so, dass es überquillt."

Die Menschen erkannten die neuen Verhältnisse bald. Die sie umgebende Bilderwelt veränderte sich drastisch. Zuerst verschwanden die Mischgestalten aus menschlichen Körpern und Tierköpfen. Dann wurden andere Gottheiten überhaupt nicht mehr abgebildet. Nur noch die Sonnenscheibe gab es, deren Strahlen in Hände mündeten.

Der neue Stil

Sonderbar, vielleicht sogar furchterregend musste den Zeitgenossen die Veränderung bei der Abbildung des Königs vorgekommen sein. Die bis dahin geltenden Regeln wurden nicht mehr beachtet. Die Kolossalstatuen Amenhotep IV. schockieren mit dünnem Hals, überlangen Armen und Unterschenkeln, mit Brustansätzen, breiten Hüften und fetten Oberschenkeln. Die Geschlechtsorgane fehlen. Und doch sind diese Statuen weder Karikaturen noch gar naturgetreue Abbilder des Pharaos. Der König wurde vielmehr dargestellt als Zwitterwesen zwischen Mann und Frau, was seine Natur als Allschöpfer, als "Mutter und Vater" seines Volkes, symbolisieren sollte.

Das Ende der Ära

Echnaton starb 1334. Sein Glaube hatte keinen Bestand. Die brutale Verneinung der traditionellen religiösen Werte war mehr als die Ägypter auf Dauer ertragen konnten. Die siebzehn Regierungsjahre Echnatons wurden nach seinem Tod als eine Zeit der Finsternis und des Verbrechens empfunden. Seine Nachfolger kehrten zum alten Glauben zurück.

Ägypten versuchte, alles zu vergessen, was mit Echnaton zu tun hatte, ja, man verdrängte, dass er überhaupt existiert hatte.

(Unter Verwendung von Texten aus Jan Assmanns "Ägypten - eine Sinngeschichte" und Erik Hornungs "Die Religion des Lichts").

Neue Vorstellungen der Gegensätze in den westlichen Philosophien

In Persien tritt der grosse Religionsfürst und Philosoph Zarathustra (Zoroaster) auf den Plan und stellt eine Philosophie der Gegensätze und seine Lehre, den Mazdaismus, vor. Wann Zarathustra gelebt hat, ist unter Wissenschaftlern umstritten. Die meisten glauben, er lebte etwa zwischen 700 und 600 und war somit ungefähr ein Zeitgenosse von Buddha, Konfuzius und Deutero-Jesaja.

Zu seiner Zeit wurden das erste Mal in der uns bekannten Menschheitsgeschichte Gegensätze als diametral gegenüberstehende philosophische Konzepte und Begrifflichkeiten verwendet (Licht - Nacht, Gut - Böse, etc.). Diese sind jedoch ganz anderer Natur und in ihren Auswirkungen fast diametral verschieden zu den bei den Chinesen verwendeten Begriffen.

In seiner Jugend wurde Zarathustra von Dämonen und bösen Menschen verfolgt, aber er wurde vor diesen Nachstellungen gerettet - vielleicht deswegen, weil sie nur eingebildet waren. Als Zwanzigjähriger verliess er seine Heimat, um in der Wüste oder in den Bergen religiöse Meditationen zu machen. Im Alter von 30 oder 40 Jahren erschien ihm am Flusse Daitya der Engel Vohu Mano (oder Vohu Manah) und brachte ihn zum Thron des höchsten Gottes Ahura Mazda, der sich ihm offenbarte. Zwölf Jahre lang versuchte der Prophet vergeblich, Anhänger für seine Lehre zu finden. In dieser Zeit hatte er noch mehrere Visionen und wehrte siegreich die Teufel ab. Erfolg hatte er erst, als es ihm gelang, den Fürsten Vishtaspa, dessen Gattin und schliesslich den ganzen Hofadel zu bekehren. Er heiratete eine vornehme Frau und erlangte grossen Einfluss im Staat. Zarathustra starb im Alter von 77 Jahren eines gewaltsamen Todes, als der feindliche Nachbarfürst Arytaspa in die Hauptstadt Vishtaspas eindrang.

Charakteristisch für die Lehre Zarathustras ist der Dualismus, der Glaube an zwei in etwa gleich mächtige Götter oder Prinzipien: das Gute und das Böse. Der Gott des Guten (der Reinheit, der Wahrheit, des Lichtes) ist Ahura Mazda, der Gott des Bösen (der Lüge, der Finsternis) ist Ahriman oder Angra Mainyu. Man hat auch schon die Lehre des Zarathustra einen auf halbem Wege stehengebliebenen Monotheismus genannt. Zarathustra selbst sagt aber die Vernichtung des bösen Prinzips voraus; nur das gute Prinzip bleibt übrig. Also wird an Stelle des Dualismus einst der Monotheismus treten. Die Auseinandersetzung zwischen dem guten und dem bösen Prinzip dauert laut Zarathustra bis zum Weltende, dann erst wird das Böse und die Lüge überwunden und völlig vernichtet und die Wahrheit siegt (nach Richard Beiderbeck).

In den wesentlich älteren Überlieferungen der Sumerer kennen wir das Prinzip der Gegensätze des Zoroaster oder des chinesischen Yin Yang noch nicht. Es dauert eine ganze Weile bis dieses Konzept in den anderen Kulturen der Antike auftaucht. Wir wissen aus den Überlieferungen, dass Sumer seit jeher weiten Handel getrieben hat und auch zur See sehr aktiv war. Es existieren Eintragungen der Tontafeln, welche die Sumerer weit nach Osten und nach Westen ziehen sahen. Ein Austausch von Handelswaren, aber auch von geistigen Ideen ist durchaus anzunehmen.

Ich möchte den Gedanken wagen und in einer vergleichenden Menschheitsgeschichte die Idee einbringen, dass um die Zeit ca. 600 ein fundamentaler Wechsel in der Anschauung der Welt durch den Menschen entstanden ist. Der Wandel hat seine grösste Ausprägung in der anthropocosmischen Aussage der Gegensätze und ein Abwenden vom Polytheismus zum Monotheismus. Dies lässt sich bei vielen Hochkulturen ableiten.

Die Griechen räumten in dieser Zeitperiode mit althergebrachten Zöpfen der Vermenschlichung der Götter und ihrer Einmischung und Durchdringung mit den Menschen gründlich auf.

- *Xenophanes*, geboren ca. 570, verwarf den anthropomorphen Polytheismus des Homer und Hesiod. Er argumentierte, dass der Mensch sich seine Götter nach seinem eigenen Bilde macht: „...die der Äthiopier sind schwarz und haben eine platte Nase, die der Thrakier haben blaue Augen und rotes Haar. Wenn Pferde oder Ochsen oder Löwen Hände hätten und Kunstwerke produzieren könnten, so würden sie Götter nach ihrem Vorbild machen...“
- *Pythagoras von Samos* lebte um 550; er war ein vielseitiger Gelehrter, und er begründete eine Art von Naturreligion. Seine Lehren wurden von der Schule der Pythagoräer verbreitet und weiterentwickelt. Seine Jünger lebten nach bestimmten Vorschriften, sie galten in der Antike als eine Art von Hippies. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und die Seelenwanderung. Sie glaubten, dass Gott die Welt nach Zahlen und Zahlenverhältnissen geordnet habe. *Nach ihrer Lehre besteht die Welt aus Gegensätzen. Was Einheit in diese Gegensätze bringt und sie zu einem Kosmos vereinigt, ist die Harmonie, und diese beruht auf Verhältnissen ganzer Zahlen, wie sie auch etwa in der Musik oder in der Geometrie auftreten.* Die Harmonielehre der Pythagoräer wurde zu Beginn der Neuzeit nochmals aufgegriffen und von Johannes Kepler (1608) in seinem berühmten Werk "Harmonices Mundi" zu einem grossartigen Weltsystem vereinigt.

Ab jetzt ist es wesentlich einfacher, innerhalb der konzeptuellen Gegensätzlichkeit eine Kontrolle auszuüben, um unangenehme Zeitgenossen an den Pranger zu stellen. Man muss einen ungewünschten Zeitgenossen nur ‚Böse‘ nennen und sich selbst als ‚Gut‘ bezeichnen und schon hat man einen Schurken mehr und kann sich mit allerlei Gesetzmässigkeiten auf die ‚richtige‘ Seite retten. Die Juden haben in ihrer Religion später als erste den Satan als die Personifikation des Bösen eingeführt. Vom Alten Testament wurde dieser in das Neue Testament übernommen. Selbst ein Christ später in der Magie - auch der weissen - handelt gegen Gott und ist somit Antichrist und steht im Bunde mit dem Satan.

Wenn man sich allerdings einmal das Gilgamesh Epos und eine Philosophie ohne Gegensätze (also in der Zeit vor Zoroaster und später, dem 6. Jahrhundert) verinnerlicht hat, dann kommt einem das nun ‚moderne‘ philosophische Weltbild der Gegensätze sehr eng und begrenzt vor. Ich werde das unguete Gefühl nicht los, dass mit dieser Gegensatz-Philosophie schon wieder einige Religionsfürsten eine subtil angelegte, geistige Unterordnung schaffen wollen und damit die Freiheit des geistigen Gedankens automatisch polarisieren und einengen. Besonders in einer philosophischen Umgebung, die teleologisch immer auf einen Ursprung und ‚Anfang‘ hinaus will – im Gegensatz zu den Chinesen, bei denen dieses Konzept nie eintritt!

Erkenntnisfindung bei den frühen Griechen

Bei den Griechen der früh-hellenistischen Periode ging es bereits um die Erkenntnisfindung und Stellung des Menschen in der Welt; praktisch jede Epoche hatte ihre Denker, die sich mit diesen Elementarfragen auseinander gesetzt haben. Es seien einige Beispiele der frühen griechischen Philosophie angeführt. Wer auf amüsante Art diesen Bereich vertiefen möchte, dem kann ich nur die Bücher von Luciano de Crescenzo empfehlen; er mischt Ernstes und Philosophie mit Heiterem, wie es seine griechischen Vorbilder auch teilweise taten. Ich musste beim Lesen eines seiner Bücher in einem Zug nach Genf so lachen, dass es für meine Mitfahrer schon peinlich wirken musste. Und das bei der Materie der Vorsokratiker!

- *Protagoras von Abdera* im 5. Jahrhundert sprach vom Menschen als das Mass aller Dinge. Alle Erkenntnis ist durch den Menschen beeinflusst und "Wahrheit" wird vom Menschen als solche gesehen; die Suche nach dem wahrhaft Wahren ist damit unsinnig.
- *Parmenides von Elea* im 5. Jahrhundert bringt den Dualismus von Sein und Nichtsein ins Spiel: es existiert nur Seiendes, dieses ist erkennbar. Nichtseiendes ist nicht existent. Es hat deshalb auch keinen Sinn, über Nichtseiendes nachzudenken, da es nicht existiert. Denken ist Sein. Das Beispiel mit dem Nachdenken über das Leben nach dem Tod illustriert seine Logik: während unseres Lebens ist das Sein nach dem Tod nicht existent, also hat es auch keinen Sinn, darüber nachzudenken. Ist der Tod eingetreten, ist das Leben nicht mehr existent.
Wenn ich dieses Beispiel erwähne, muss ich immer an den Wettlauf der Schildkröte mit dem Marathonläufer Achilles denken: sein Schüler, *Zenon von Elea* (geboren um 490), kann nachweisen, dass der Marathonläufer die Schildkröte bei einer Zeitvorgabe nie einholen kann, da der Abstand der beiden immer kleiner wird, aber eben nur kleiner, und somit der Marathonläufer die Schildkröte nie überholen kann.
- *Platon* (um 427 bis ca. 347 in Athen) abstrahiert vom Sinneserkennen hin zur logischen Abstraktion und sieht die Form oder Idee als das höchste Ziel an. Dem Denken stellt er die gegenständliche Welt der Form oder Idee als unwandelbar, ewig und wahrhaft gegenüber, der Wahrnehmung steht die Sinnenwelt als körperlich und wandelbar gegenüber.

Die grundsätzlichen Unterschiede der Weltanschauung zwischen Ost und West

Bei all den geistigen Auseinandersetzungen bleibt der Ansatz der Griechen fundamental verschieden zu den Chinesen und östlichen Kulturen aller Epochen:

Bei allen mehr westlichen Völkern findet man immer ein teleologisches Prinzip, in Forschen und Fragen nach dem Ursprung, nach dem ersten – wie dem Anfang der Welt, dem Ursprung alles Seins, und dem ‚Unbewegten Erstbeweger‘ bei Aristoteles, den er in letzter Konsequenz ‚Gott‘ nennt und vermeintlich seine Existenz beweist.

Die östlichen Hochkulturen kennen dieses Vorgehen nicht. Sie sind integrierend, sehen den Menschen als integralen Bestandteil seiner Welt (ohne dabei den Schwachsinn eines anthropischen Prinzips – wie so oft in westlicher Philosophie - zu postulieren), und sind harmonisierend. Sind die westlichen Hochkulturen immer Streiter im Geiste, so suchen die östlichen Völker den Konsens. Die chinesische Philosophie tut sich wesentlich leichter, indem sie den Fluss des Werdens mit dem Vergehen als unabdingbar zusammenhängend

sieht. Ich sehe in der Darstellung der Gegensätze der Chinesen ein völlig anderes Bild des Menschen. Nie nimmt das Gute oder das Böse in der chinesischen Mythologie überhand, es ist immer ein Weniger und Mehr, einmal des Einen, einmal des Anderen. Hinzu kommt der stetige Wandel als Grundkomponente der Philosophie, in den der Mensch immer eingebunden ist und ein Seins-Produkt darstellt.

Westliches Erkenntnisstreben in der Neuzeit

In den westlichen Philosophien bleibt der Konflikt des Alleswissens und Erkennens und die Einsicht, dies nicht zu vermögen, durch die Jahrhunderte hindurch erhalten, wenn auch über 1000 Jahre lang in den "finsternen" Jahren des westlichen Mittelalters vom 4. bis 15. Jahrhundert dies nur unterschwellig zum Ausdruck kommen kann, da die christliche Machtstellung dies nicht zulässt und alles geistige Freidenken unterdrückt.

In der westlichen Welt kann man den Beginn der heutigen Wissenschaft und das dazugehörige philosophisch-geistige Gerüst in der Renaissance sehen. Aufbauend auf den hervorragenden arabischen Forschungen während der „dunklen“ Phase des christlichen Mittelalters, regten sich mit dem Beginn der Renaissance erste zaghafte Versuche, dogmatischen Unfug und lachhafte Vorstellungen von unserer Welt über Bord zu werfen.

Eine andere Art, den Menschen in der Renaissance zu sehen, stammt von *Etienne Gilson* (1884-1978) in *LES IDÉES ET LES LETTRES*:

- *Der Unterschied zwischen der Renaissance und dem Mittelalter ist nicht eine Differenz durch Addition, sondern durch Subtraktion. Die Renaissance ist nicht das Mittelalter plus der Mensch, sondern das Mittelalter ohne Gott, und die Tragödie besteht darin, dass - indem die Renaissance Gott verlor - sie auch den Menschen verloren hat.*

Nobelpreisträger *Ilya Prigogine* (1917-2003) fasst das Verständnis unserer modernen Wissenschaft zusammen:

- *Wissenschaft basiert auf Ursache und Wirkung, die Zukunft wird durch die Gegenwart bestimmt: eine exakte Studie der Bedingungen und Anfangsbedingungen der Gegenwart erlaubt es uns, die Zukunft genau zu bestimmen. Diese These war niemals mehr als eine theoretische Möglichkeit; die scheinbar unendliche Anwendung dieser Prinzipien formte das Bild unserer wissenschaftlichen Welt, wir können es den Mythos der Grundfesten klassischer Wissenschaft nennen. Für fast alle Wissenschaftler unserer Welt, inklusive Einstein, stellte Wissenschaft einen Versuch dar, über die Welt der Erscheinungen hinaus, eine zeitlose Welt supremen Rationalität zu erreichen.*

Dies bedeutet: Wissenschaft hat seine Quellen im Determinismus.

Karl Popper (1902-1994), vielleicht der grösste Naturphilosoph unserer Zeit, beschreibt die Verankerung des Konzeptes „Determinismus“ in den Naturgesetzen:

- *Historisch gesehen, kann man wissenschaftlichen Determinismus als Resultat des Ersetzens der Vorstellung von Gott durch die Vorstellung der Natur verstehen, und die Vorstellung göttlicher Gesetze durch die Naturgesetze ersetzen. Die Natur, oder vielleicht die Gesetze der Natur, sind allmächtig, allwissend: Natur erklärt alles, Natur regelt alles. Im Gegensatz zu Gott, der nur durch Offenbarung sich dem Menschen öffnet, können die Naturgesetze durch den menschlichen Geist eingesehen und durch Experimente und Versuche verstanden werden. Kennen wir die Gesetze der Natur, können wir die Zukunft*

vorhersagen, basierend auf den vorgegebenen Daten - durch rein rationale Methoden.

Sir Isaac Newton (1643-1727) war der erste grosse Wissenschaftler des Determinismus. Seine Theorie der Gravitation manifestierte das Gebiet der Mechanik, den Kern der klassischen Physik. Es stellte ein Paradigma, ein erweitertes Modell auf, welches die Wissenschaft immer wieder nachahmte. Newton stellte die Wissenschaft als das Gebiet eines geordneten, mechanistischen Universums dar; ein Universum, welches so gleichmässig und geordnet ist, wie der Lauf einer Uhr.

Die Anwendung dieses Paradigmas hat der modernen westlichen Wissenschaft uneingeschränkten Erfolg beschert. Seit 300 Jahren haben Wissenschaftler die Vorgehensweise Newtons angewandt, um neue Gebiete des Wissens zu erforschen. Rechtfertigt dieser Erfolg aber unseren Glauben, dass das Universum, der Kosmos wirklich deterministisch ist?

Der grosse englische Physiker *James Clark Maxwell* (1831-1879) hegte bereits 1873 Zweifel, indem er darlegte, dass die Auswahl der Sicht auf die Naturvorgänge einseitig ist: Wissenschaftler wählen bewusst Vorgänge aus, welche den Uhrwerksmechanismus des Universums unterstreichen. Ihre Argumentation beinhaltet das Diktum, dass kleine Änderungen in den Anfangsbedingungen z. B. einer Bewegung nur kleine Änderungen des Endresultates bewirken. Diese falsche Sicht durch bewusste Auswahl der Vorgänge half dem Determinismus auf ungemeine Weise. Der klassische Determinismus hat selbst die Relativitätstheorie und die Quantentheorie überdauert, wenn auch mit zusätzlichen Nuancen im Verständnis um den Determinismus.

Heute kennen wir die Arbeitsweise der Forscher genau so. Experimente werden so ausgewählt und mit Anfangsbedingungen ausgestattet, dass sie immer die Resultate zeigen, die von ihren Urhebern verlangt werden. Die Statistik mit ihren ausgefeilten Darstellungsmöglichkeiten trägt ihren Teil dazu bei, dass das mechanistische Modell Newtons weiterhin des Forschers liebstes Kind bleibt.

Ausblick und neue Konzepte zur Ganzheitlichkeit

Entdeckungen der letzten 30 Jahre haben gezeigt, dass fundamentale Konzepte, wie Determinismus und Vorhersagbarkeit, radikal verschiedene Bedeutungen gegenüber den traditionellen Vorstellungen erlangen können. Eine Begriffsrevolution hat sich durch die Wissenschaften hinweg ausgebreitet und in Bereiche geführt, die vormals ausserhalb der Begriffswelt der Wissenschaften angesehen wurden.

Diese konzeptuelle Revolution hat ihre Wurzeln in unterschiedlichen Domänen, welche auf kürzlich (wieder-) entdeckte Phänomene stösst, die anfangs seltsam, bizarr und sicherlich nicht intuitiv sind (bemerken Sie die Verwendung ähnlicher Begriffe, wie in der Darstellung der chinesischen Philosophie?):

- Chaos
- Fractale
- Selbstorganisation.

Ein neues Bewusstsein prägt uns im 21. Jahrhundert, welches die Ganzheitlichkeit der Naturvorgänge um uns herum versucht zu erklären und solche ganzheitlichen Phänomene beschreiben will. Es genügt nicht mehr, wie bislang, sich die Welt idealisiert vorzustellen in Quadern, Kugeln und Kegeln. Sehr alte, ungelöste Probleme, wie die Länge einer Küste, das Vielkörperproblem und der Übergang von einer Dimensionalität in die andere finden mittels

Elementen aus der Chaos-Theorie eine Erklärung - und eine Quantisierungsmöglichkeit. Fractale zeigen uns, was in nicht-ganzzahligen Dimensionen entsteht und zeigen auf, wie man das Problem der Länge einer Küste angehen kann. Die Selbstorganisation lässt uns verstehen, was passiert, wenn z. B. ein Sandhaufen durch Hinzuschütten von mehr Material ausbricht und wie von selbst wieder zu einem ‚ordentlichen‘ Sandhaufen findet.

Die Theorie der nicht-linearen Systeme, wie die Chaos-Theorie auch genannt wird, kann ein Hilfsmittel zum Verständnis der Welt um uns herum sein. Sie will nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ Ereignisse beschreiben, die mit herkömmlichen Methoden nicht oder nur in ihrem idealisierten Umfeld dargelegt werden können.

Man kommt nicht umhin, die weitreichenden Implikationen dieser Theorie hinein in die Philosophie und Stellung des Menschen in seiner Welt zu untersuchen, da sie fundamentale Veränderungen im Begriffsumfeld unserer Wissenschaft und in unserem Selbstverständnis hervorruft.

Wie verstehen wir Wissenschaft heute? Die Vertreter beiseite gelassen, welche in der Wissenschaft unser einziges zukünftiges Seelenheil sehen, erweist sich die Praxis der Wissenschaft als Reduktion von Komplexem auf weniger Komplexes, aus der Vielfalt der Parameter der Systemeinflüsse auf die Vereinfachung und Rückführung auf das sog. „Wesentliche“ oder Modellhafte, auf Gemeinsamkeiten, welche in (fast) allen Strukturen oder Systemen vorliegen. Dabei wird abstrahiert, weggelassen und vereinfacht – leider meist zu sehr vereinfacht, da man komplexe Vorgänge nicht in all ihren Freiheitsgraden beherrscht. Man bedient sich sogenannter Modelle – meist einfache geometrische Formen, um eine Reduktion auf ein abstraktes Gebilde der Wirklichkeit vorzunehmen. Was übrig bleibt ist dann eine anschauliche, in Formeln verpackte „Wirklichkeit“. Leider ist diese Wirklichkeit nur scheinbar.

Oder hat jemand schon einmal die mathematische oder chemische Formel eines Buchenblattes gesehen? Wie beschreibt man den Vorgang des Flatterns einer Fahne im Wind? Dabei sind die Freiheitsgrade bei der Fahne wirklich nicht viele: das Tuch ist von einer bestimmten Stärke, hat eine beschreibbare Grösse in Zentimeter, ist noch dazu meist starr an einem Stock mit einem bestimmten Durchmesser befestigt; hier gibt es schon die ersten Probleme: die Verwirbelung der Luft bei der Geschwindigkeit $v^{(\text{Luft})}$ mit dem Betrag (x) aus dem Windangriffswinkel (y) und den Anfangszuständen ($u^{t=0}, v^{t=0}, w^{t=0}$) als Raumwinkel, Stärke und Drehmoment. Und wie gut können wir die Eingangswerte wirklich bestimmen? Um die folgende mehrhundertseitige Dissertation hiermit von vorneherein abzuschliessen: die Beschreibung dieses Vorganges ist bis heute noch niemandem gelungen.

Die uns umgebende Welt ist komplexer, vielseitiger und vielversprechender als Formeln und Formen aus Reduktionsmechanismen à la Euclid und Newton mit Dreiecken, Vierecken, Kreisen und Kegelschnitten. Bäume sind eben keine Dreiecke, Wolken keine Kugeln, Baumrinde ist nicht eben, um Benoit Mandelbrot, den „Entdecker“ der Fractalgeometrie zu paraphrasieren. Die neue Erkenntnis und daraus folgende Theorie der unstetigen Systeme (sehr vorsichtig mathematisch die Chaos-Theorie umschrieben) zeigt uns vermehrt auf, dass u. a. Naturphänomene wie Wetter, Blutgefässe und auch Börsenkurse (gehören ja heute auch schon zur Natur, zumindest wenn man das ständige Berieseln durch NTV und CNN sieht) nicht mittels hergebrachter Mathematik und Formalistik beschrieben werden können, doch aber nach Gesetzmässigkeiten ablaufen. Der Wandel und die stetige Veränderung sind die Grundbausteine dieses neuen Denkens.

Die Rolle des Menschen muss in dieser neuen, komplexen Welt der ganzheitlichen Vorgänge neu formuliert werden. Da diese Welt auch vom stetigen Wandel bestimmt ist, täte der Mensch gut daran, sich bei den alten chinesischen Überlieferungen eine Anleihe zu nehmen.

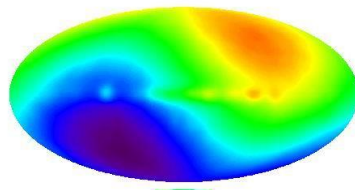
Aphorismen und Verbindendes, sowie Seltsames

In Lebensfluten, im Tatenstrom
Wall' ich auf und ab
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben:
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

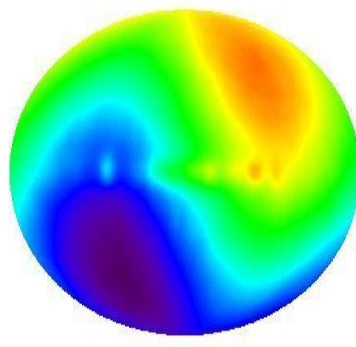
J.W. von Goethe, Faust I, Szene des Erdgeistes

COBE – Cosmic Background Explorer

Der COBE Satellit wurde vom NASA Goddard Space Flight Center entwickelt zur Messung der diffusen Infrarot- und Mikrowellenstrahlung des frühen Universums bis zu den Grenzen unserer astrophysikalischen Umgebung. COBE wurde am 18. November 1989 gestartet und trug drei Instrumente, das Diffuse Infrarot Background Experiment (DIRBE) zur Erforschung der kosmischen Infrarot Hintergrundstrahlung, einen Differential Microwave Radiometer (DMR) zur empfindlichen Kartografierung der kosmischen Strahlung, und einen Far Infrared Absolute Spectrophotometer (FIRAS), um das Spektrum der kosmischen Mikrowellenstrahlung mit einem genauen schwarzen Körper zu vergleichen. Jedes COBE Instrument bescherte uns eine grosse kosmologische Entdeckung. Das uns hier interessierende Bild zeigt die 53 GHz Karte der Strahlung des Universums vor Abzug der Dipole, einmal in der üblich verwendeten Form in Publikationen:



oder, in eine Darstellung eines Kreises gebracht. An was erinnert dieses Bild? Die Ähnlichkeit mit dem Yin Yang ist frappierend, auch wenn ich keine Erklärung dafür abgeben kann.



Die Unschärferelation von Werner Heisenberg

Heisenberg entdeckte die nach ihm benannte "Heisenbergsche Unschärferelation", die etwas ganz Ungewöhnliches in die Physik einführte: die Unbestimmtheit. Er stellte fest, dass die Messgenauigkeit bei Experimenten - unabhängig von der Qualität der Apparaturen - beschränkt ist. Dass man den Ort und den Impuls eines Teilchens grundsätzlich nicht gleichzeitig exakt messen kann: Je genauer die Messung des Orts, desto ungenauer die des Impulses und umgekehrt.

Egal ob Unschärferelation, statistische Interpretation oder Komplementarität: Die Aussagen sind zwar nicht identisch, aber ineinander verwoben. Und alle führen zum gleichen Ergebnis: Die klassische Physik wird auf den Kopf gestellt. Newtons deterministisches Weltbild - alles ist voraussagbar, da alles messbar ist - das seit Max Planck zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr ins Wanken geriet, ist gekentert. Nicht aufregen, liebe Baustatiker: Newtons Gesetze sind weiterhin gut anwendbar - die Äpfel fallen weiterhin nach unten...

(Aus einer Rede zum Hundertsten Geburtstag Werner Heisenbergs von Birgit Bomfleur).

Aus einem Bericht in den chinesischen Annalen der Astronomie:

Stellen Sie sich vor, Sie wachen kurz vor Sonnenaufgang auf und werden durch einen neuen Stern am Tageshimmel nur wenige Grad vom Mond entfernt begrüßt. Dieser „Gast-Stern“ war so hell, dass er sogar am Tage gesehen werden konnte. Der Bericht beschreibt einen Stern, der am 4. Juli +1054 nahe Zeta Tauri erschien „im ersten Jahr der Periode chi-ch'ou, ein Gast Stern erschien ... Nach mehr als einem Jahr wurde er langsam unsichtbar.“ Heute erscheint uns der Crab Nebel im Teleskop als schwach leuchtender, ovaler Fleck und trägt den Katalogeintrag M1 bei Messier.

Vorwort.....	1
Einleitung.....	2
Antike Hochkulturen.....	2
Ein Exkurs in die Moderne.....	3
Was haben Astronomen mit dem Problem des Selbstverständnisses des Menschen in der Antike zu tun?	5
Wie sieht sich der Mensch in der Antike in Ost und West ?	6
Dao, Daodejing, I Ging und Yin Yang	6
Laozi	7
Dao	8
Konfuzius.....	9
Fundamentale Umwälzungen im alten Ägypten der 18. Dynastie	10
Pharao Echnaton und die Religion des Lichts.....	10
Der König	10
Die Götter Ägyptens	11
Die neue Sonnentheologie	11
Der neue Stil	12
Das Ende der Ära.....	12
Neue Vorstellungen der Gegensätze in den westlichen Philosophien..	13
Erkenntnisfindung bei den frühen Griechen.....	15
Die grundsätzlichen Unterschiede der Weltanschauung zwischen Ost und West.....	15
Westliches Erkenntnisstreben in der Neuzeit.....	16
Ausblick und neue Konzepte zur Ganzheitlichkeit.....	17
Aphorismen und Verbindendes, sowie Seltsames	19
COBE – Cosmic Background Explorer.....	19
Die Unschärferelation von Werner Heisenberg	20
Aus einem Bericht in den chinesischen Annalen der Astronomie:.....	20